

Inhalt

I.

Zum theologischen Ort der Pastoralpsychologie: Vorworte Klaus Kießling	7
--	---

II.

Wozu braucht die Seelsorge die Theologie und umgekehrt? Medard Kehl SJ	12
--	----

III.

Pastoralpsychologie als Diakonie Karl Heinz Ladenhauf	28
--	----

Stand und Perspektiven der Pastoralpsychologie Ottmar Fuchs	33
--	----

Was ist und wozu brauchen wir heute die Pastoralpsychologie? Heribert Wahl	47
--	----

Pastoralpsychologie auf dem Weg zu einer Compassion-Kultur Klaus Kießling	61
---	----

Inhalt

IV.

- 20 Jahre Institut für Pastoralpsychologie und
Spiritualität 71
Karl Frielingsdorf SJ
- Optionen eines Sympathisanten der
Pastoralpsychologie 82
Leo Karrer
- In der Schwebe des Lebendigen.
Zum theologischen Ort der Pastoralpsychologie 111
Klaus Kießling

V.

- Verzeichnis der Autoren 133

Klaus Kießling

Zum theologischen Ort der Pastoralpsychologie: Vorworte

Pastoralpsychologie markiert einen psychologischen Bedarf in der Pastoral, seit ihren Anfängen unvermindert bis heute. Darum bilden sich auch pastoralpsychologische Ortsbestimmungen gern anhand psychologischer Schulzugehörigkeiten aus – getreu der Geschichte dieser Disziplin. Das Psychologische der Pastoralpsychologie trägt zur wunderbaren Buntheit dieser Bewegung bei. Klärungsbedarf sehe ich nicht so sehr dort, sondern vielmehr bei der Frage nach dem Pastoralen der Pastoralpsychologie: Wie lässt sich die pastoralpsychologische Bewegung in Theologie und Spiritualität verorten?

Vorworte

In diesem Band versammeln sich mehrere katholische Autoren, die sich mit der Frage nach dem theologischen Ort der Pastoralpsychologie auseinandersetzen. Mir liegt nicht an Rekonfessionalisierung, aber jüngst führte mir das Gegenlesen der zeitgleich mit diesem Buch erscheinenden Chronik zur Geschichte der Pastoralpsychologie¹ deutlich vor Augen, wie gering die Mitwirkung katholischer Kolleginnen und Kollegen an der Entwicklung der Pastoralpsychologie offenbar ausfällt – bei aller Wertschätzung für real existierende Ausnahmen! Ich freue mich an vielfältiger konfessioneller Kooperation in pastoralpsychologischen Zusammenhängen, sehe aber auf meiner, auf katholischer Seite Nach-

1 Michael Klessmann, Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie: Die Jahre ihrer Entstehung und Gründung (bis 1980). Eine Chronik, in: Transformationen. Pastoralpsychologische Werkstattberichte 17 (2012) 2–179.

holbedarf. Für diesen Band ließen sich Fachvertreter gewinnen (Karl Frielingsdorf, Karl Heinz Ladenhauf und Heribert Wahl), aber auch Sympathisanten der Pastoralpsychologie, die aus anderen theologischen Disziplinen ihre Optionen vorbringen (Ottmar Fuchs, Leo Karrer und Medard Kehl).

In der Gliederung des Buches spiegeln sich die Anlässe zur Diskussion, in die die einzelnen Autoren sich eingebracht und die sie mitgestaltet haben:

Der erste Beitrag steht in sich – als Abschiedsvorlesung, die Medard Kehl am 4. Mai 2011 in Frankfurt Sankt Georgen gehalten hat und die hier als Abschnitt II erscheint.

Die vier nachfolgenden Beiträge sind in Abschnitt III gebündelt. Sie fanden ihre jetzige Gestalt im Gefolge eines Symposiums zu Stand und Perspektiven der Pastoralpsychologie am 30. November 2010 an der Universität Graz.

Schließlich gingen die drei Texte, die zu Abschnitt IV gehören, aus einem Studientag hervor, der anlässlich des zwanzigjährigen Bestehens des Instituts für Pastoralpsychologie und Spiritualität am 28. Oktober 2011 in Frankfurt Sankt Georgen stattfand.

Die einzelnen Beiträge

Medard Kehl fragt, wozu Seelsorge und Theologie einander brauchen, und bezieht sich auf seinen Ordensbruder Karl Rahner. Beide gehören zur Societas Jesu, beide stehen aber auch für ein gekanntes – und als solches viel zu seltenes – Zusammenspiel von systematisch-theologischer Reflexion und pastoraler Ausrichtung. In diesem Horizont versteht der Autor Seelsorge als Ernstfall der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe – und die in der Pastoralpsychologie lebendige Seelsorge im Gespräch gleichsam als Seele der Seelsorge.

Der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe kommt auch bei *Karl Heinz Ladenhauf* eine Schlüsselrolle zu: Er konturiert eine Pastoralpsychologie, die sich als Diakonie versteht – sowohl nach außen als auch nach innen. In diesem Sinne lässt sie sich theologisch bestimmen und als Ort von Kirche erschließen.

Karl Heinz Ladenhaufs Pastoralpsychologie würdigend, plädiert *Ottmar Fuchs* für eine Sprache, die wir nicht einfach ergreifen können. Sie lässt sich allenfalls erleiden und erarbeiten, indem wir ihrer im wechselseitigen Durchkneten von Erfahrungen und vorgegebenen Inhalten, von Sprachlosigkeit und Rederisiko, von Ohnmacht und Ermächtigung harren. Vernehmbar wird sie, wenn überhaupt, als Sprache der Empathie, als Sprache in der Schweben. Empathie kehrt in anderen Beiträgen wieder, Schwebendes auch.

Heribert Wahl plädiert dafür, Pastoralpsychologie als Teilgebiet und Grunddimension Praktischer Theologie zu betreiben. Im Horizont einer psychoanalytisch inspirierten Pastoralpsychologie entwickelt und formuliert er systemische Lernchancen für Kirche und Theologie, und zugleich konfrontiert er mit unbewussten Fallen, die lauern, wenn Person, Rolle und Institution ungünstig zusammenspielen.

Im Rahmen einer Pastoralpsychologie, die sich als Grundmuster Praktischer Theologie versteht, suche ich „Compassion“ als eine Kompetenz auszuweisen, die die traditionsreiche Empathie weiterführt. Diese zeigt sich als Mitleidenschaft, als Solidarität, die sich der biblischen Idee der Stellvertretung verpflichtet weiß und auf diese Weise Pastoralpsychologie und Spiritualität prägen kann.

Karl Frielingsdorf hat der Pastoralpsychologie einen einzigartigen theologischen Ort verschafft – lokalisierbar an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main, spürbar aber im ganzen deutschsprachigen Raum und weit dar-

über hinaus. Er gewährt Einblicke in die Zeit der Gründung des Instituts für Pastoralpsychologie und Spiritualität sowie in die Geschichte der Entwicklung, die es während der letzten beiden Jahrzehnte genommen hat.

Optionen eines Sympathisanten der Pastoralpsychologie formuliert *Leo Karrer*. Auch er zeigt sich inspiriert von Karl Rahner und seiner Spiritualität. Zwischen Vision und Wirklichkeit spricht er der Pastoralpsychologie als theologischer Disziplin die Rolle eines Horchpostens zu, eines mahnenden Gewissens, das achtsam aufspürt, wann und wo immer Menschen in ihrer Menschwerdung missachtet oder verletzt werden, und anwaltschaftlich dagegen Einspruch erhebt. Orte des Lebens, Leidens und Lernens erweisen sich als „loci theologici“. Mit ihrem Angebot zum Erwerb fachlicher, sozialer und spiritueller Kompetenzen vermag Pastoralpsychologie zur Menschwerdung in Solidarität beizutragen.

Daran schließt sich mein eigener Beitrag unmittelbar an. Ich bringe erneut vor, was bereits als Compassion-Kultur konturiert war, um in dieser Tradition der Frage nach dem theologischen Ort der Pastoralpsychologie nachzugehen. Wer wie Elija einer Stimme verschwebenden Schweigens lauscht, findet vielleicht wie dieser irgendwann aus seiner Höhle heraus und gerät unter freien Himmel. Der Himmel aber ist keine harmlose Utopie, und wem er sich auftut, wird sprachlos – und kann doch nicht mehr verschweigen, was er sieht. Die biblische Botschaft ruft uns zu Ortswechseln auf – und hält uns zugleich in der Schwebel des Lebendigen.

„Schwebendes (vor dem Anstieg)“ zeigt auch *Paul Klee* auf dem Umschlagbild.

Stand und Perspektiven der Pastoralpsychologie

1. Die Wissenschaft in Verantwortung nehmen!

Es scheint sich in einigen Sektoren der Humanwissenschaften hinsichtlich des bereits vor 40 Jahren angezettelten Werturteilsstreits in den Sozialwissenschaften einiges zu bewegen. Empirismus und Positivismus, die sich beide für völlig verschiedene Interessen verfügbar machen können, weichen nun jedenfalls anfanghaft dem Bestreben, das ethische Vorzeichen der eigenen wissenschaftlichen Tätigkeit selber in die Hand zu nehmen. Offenbar wird zunehmend die Frage drängend, wozu man in der Wissensgesellschaft Wissen generiert.

Hier formiert sich ein Widerstand gegen die Verzweckung des akademischen Denkens in Lehre und Forschung für immer mehr von außen herangetragene Interessen und ökonomische Ziele bzw. für Forschungsrichtungen, die gesellschaftlich plausibel erscheinen, d. h. vom Willen einer Majorität oder einer potenten Minorität abhängen. Dies etabliert die Auftragswissenschaft, deren höchst gefährliche Ambivalenz wir eigentlich von der Gleichschaltung der Universität im Naziregime heftigst in Erinnerung haben müssten. Ich weiß, historische Vergleiche sind ebenso schwierig wie notwendig, weil uns sonst die Geschichte in die Verantwortungslosigkeit der Gegenwart und Zukunft gegenüber entlässt und für die gegenwärtige Verantwortung nichts austrägt. Natürlich stimmen auch die Dimensionen des Vergleichs nicht, noch nicht!

Wem nützt eine Wissenschaft, die hinsichtlich der Humanisierung und Solidarisierung der Menschen wertlos ist, die zwar Erkennt-

nisse generiert, aber sich die Gestaltungsverantwortung versagt? Ignacio Martín Baró, der Vater der lateinamerikanischen Befreiungspsychologie, der in der Nacht des 16. November 1989 mit fünf seiner Mitbrüder, der Haushälterin und deren Tochter in der Zentralamerikanischen Universität von El Salvador ermordet wurde, spricht davon, dass Positivismus in der Wissenschaft, verbunden mit methodischem Idealismus, auf höchst elaboriertem Niveau gleichwohl ignorant sei, weil er nicht die eigenen Verantwortungsperspektiven hinsichtlich ihrer Forschungen und Ergebnisse beachte.¹

In der Psychologie beginnt dies schon mit der Haltung, ein Nachdenken über die menschliche Psyche, das gestaltgebend über empirische Ergebnisse, sie voraussetzend, hinausgeht, nicht als unwissenschaftlich abzulehnen. Derart wird vielmehr in der Psychologie der Menschenbilddiskurs nicht nach außen abgespalten und als Spekulation abgetan. Heribert Wahl hat in seinen Arbeiten zum Verhältnis von Psychoanalyse und christlichen Sakramenten die elementare und zutiefst erschließende Kraft solcher „Spekulationen“ für die Begegnung zwischen Psychologie und Sakramentenpastoral erwiesen.²

Auf der anderen Seite: Ohne Empirie geht gar nichts. Sie ist es, die die auch theologisch notwendige Wahrnehmung der Wirklichkeit sichert und die platonisierende oder ideologisierende Ausblendung bzw. Verzerrung der Realität verhindert. Und sie hat auch interdisziplinäre Kraft: Die empirischen Ergebnisse zum

1 s. Simone Lindorfer, *Sharing the Pain of the Bitter Hearts. Liberation Psychology and Gender-Related Violence in Eastern Africa* (Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik; Bd. 28), Berlin 2007.

2 s. Heribert Wahl, *LebensZeichen von Gott – für uns. Analysen und Impulse für eine zeitgemäße Sakramentenpastoral* (Kommunikative Theologie – interdisziplinär; Bd. 9), Münster 2008.

„religious coping“ in schweren Krankheiten sind nicht nur nach innen für die Theologie der Seelsorge wichtig, sondern dafür interessieren sich auch die Medizinerinnen und Mediziner auf ihre Weise. Ladenhauf ist ein vielgefragter Virtuose solcher interdisziplinären Begegnungen und Vermittlungen, in denen dann auch der Verantwortungsdiskurs Raum gewinnt.

2. „Scholarship and commitment“

Pierre Bourdieu hat in seiner letzten öffentlichen Rede auf einer Konferenz mit griechischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie mit Gewerkschaftsvertreterinnen und -vertretern im Mai 2001 in Athen deutlich gemacht, wie gefährlich das in sich selbst inkurvierte und nur auf seine opake Anwendung reduzierte Wissen ist, wenn es sich mit den Prozessen der Globalisierungspolitik verbündet. Der Wissenschaftler wird dann zum Handlanger einer Entwicklung, gegen die er eigentlich auftreten müsste, würde er seine Wissenschaftlichkeit mit dem Engagement für mehr Gerechtigkeit verbinden. Von daher qualifiziert Bourdieu die Dichotomie in den (sozial-)wissenschaftlichen Köpfen zwischen „scholarship“ und „commitment“ als verhängnisvoll und künstlich.

„Tatsächlich müssen wir als autonome Wissenschaftler nach den Regeln der *scholarship* arbeiten, um ein engagiertes Wissen aufbauen und entwickeln zu können, das heißt, wir brauchen *scholarship with commitment*.“³

Der forschende Mensch muss die Dinge beim Namen nennen, nicht nur nach innen, sondern auch nach außen.

3 Pierre Bourdieu, Für eine engagierte Wissenschaft, in: Le Monde diplomatique Nr. 6677 vom 15. Februar 2002, Deutsche Ausgabe TAZ, www.monde-diplomatique.de/pm/2002/02/15.mondeText.artikel,a0021.idx,4, Zugriff vom 1. Februar 2012.

Pastoralpsychologie auf dem Weg zu einer Compassion-Kultur

1. Pastoralpsychologie als Grundmuster Praktischer Theologie

„Unter den human- und sozialwissenschaftlichen Kooperationspartnern der Praktischen Theologie spielen die Psychotherapie und ... die (Klinische) Psychologie eine bedeutsame Rolle.“¹ Mit diesem Satz setzt Karl Heinz Ladenhauf in seinem Beitrag zum Handbuch Praktische Theologie ein, mit diesem Satz beginnt auch mein Statement.² Die gleichsam fremdprophetische Anfrage, die verschiedene Disziplinen an die Praktische Theologie sowie an christlich-kirchliche Praxis richten, fordert letztere zu einem pastoralpsychologisch verantworteten Handeln auf – als Vernetzung von Wissenschaft und Praxis in Gemeinden und Schulen; in professioneller Begleitung in unterschiedlichen Settings von Beratung und Seelsorge, Geistlicher Begleitung, Supervision und Organisationsentwicklung; in der Diakonie der Kirche und ihren Verbänden; in internationaler Solidaritätsarbeit. Ich verstehe *Pastoralpsychologie als Grundmuster Praktischer Theologie* und verorte sie vorrangig dort, auch wenn ihre Bezeichnung als *Pastoralpsychologie* andere Assoziationen weckt. Als Grundmuster vermag sie als eigenständige praktisch-theologische Disziplin ebenso

1 Karl Heinz Ladenhauf, Psychotherapie, in: Herbert Haslinger u.a. (Hrsg.), Handbuch Praktische Theologie, Bd. 1: Grundlegungen, Mainz 1999, 279–291, hier 279.

2 Bei diesem Beitrag handelt es sich um die überarbeitete Fassung des Statements, das ich im Rahmen des Grazer Symposiums zu Stand und Perspektiven der Pastoralpsychologie am 30. November 2010 abgegeben und zur Diskussion gestellt habe.

zu wirken wie als Perspektive, die alle Praktische Theologie durchzieht.

2. Pastoralpsychologie als empirische Wissenschaft

Pastoralpsychologie als Grundmuster Praktischer Theologie kann praktisch nur werden, wenn sie empirisch ansetzt; praktisch wird sie aber gerade dann, wenn sie nicht bei der Gewinnung empirischer Erkenntnisse stehen bleibt, sondern diese mit theologischen sowie human- und sozialwissenschaftlichen Konzepten vernetzt und so zu einer verändernden Praxis in Kirche und Gesellschaft Anlass gibt.

Dabei kommt einem Prozess empirischer Forschung theologische Würde nicht erst dann zu, wenn sich eine Theologin, ein Theologe seiner annimmt. Vielmehr weisen Charismen den im Alltag gelebten Glauben als einen vom Geist Gottes und seiner Selbstmitteilung getragenen aus; also sind Menschen mit ihren Charismen und ihrem „Glaubenssinn“³ Expertinnen und Experten ihres Glaubens. Die empirisch unterstützte Rekonstruktion dieses gelebten Glaubens und Unglaubens ist in ihrem theologischen Gewicht ernst zu nehmen: Da der Kirche und der Theologie die Hoffnungen und Ängste gerade der Bedrängten aufgegeben sind⁴, müssen diese Erfahrungen ebenso sichtbar werden wie die gesellschaftlichen Verhältnisse, die diese Erfahrungen bedingen.

Mit anderen Worten versteht sich *Pastoralpsychologie* nicht nur insofern als empirische Wissenschaft, als sie *psychologisch* qualifiziert zu Werke geht, sondern auch insofern, als den empirischen Daten und Gegebenheiten eine ureigene *theologische* Dignität zukommt. In diesem Sinne arbeitet Pastoralpsychologie nicht nur aufgrund

3 Dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*, 35.

4 s. Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et Spes*, 1.

ihrer psychologischen Kompetenz empirisch, sondern insbesondere auch aufgrund ihres theologischen Selbstverständnisses.

3. Pastoralpsychologie und Theologie

Für die Pastoralpsychologie stellt sich damit die *Frage nach expliziter Theologie* – auch aus der Sorge heraus, dass Theologie zu einer bloßen Verlängerung humanwissenschaftlicher Inhalte in theologische Formen hinein verkümmern und „zum religiösen Sprachspiellieferanten für humanwissenschaftlich Erkanntes“⁵ verkommen könnte, ohne selbst Neues und Eigenes zu bieten. Diese Gefahr rührt nun nicht daher, dass eine Humanwissenschaft sich zur „domina“ einer theologischen „ancilla“ aufspielen würde. Vielmehr sieht es mir danach aus, dass der Kolonialherr in den eigenen (theologischen) Reihen sitzt: Da baut sich keine Humanwissenschaft auf, die sich gegen mögliche Demütigungen, die ihr zugefügt wurden, aufbäumt und zum rächenden Gegenschlag ausholt in dem Sinne, dass sie sich nunmehr die Theologie zur Hilfswissenschaft macht. Vielmehr scheint mir die Theologie nicht nur die kolonialisierte, sondern auch die kolonialisierende Größe zu sein – sei es, dass sie noch immer davon ausgeht, dass humanwissenschaftliche Daten in die Theologie eingehen können, ohne letztere in ihren normativen Grundlagen zu berühren, sei es, dass sie humanwissenschaftlichen Forschungsmöglichkeiten mehr zutraut als ihren eigenen theologischen Kompetenzen. Vermögen theologische Sprachspiele gegenüber humanwissenschaftlichen Einsichten kein kritisches Potential, keine eigene Kraft zu entwickeln?

5 Ottmar Fuchs, *Wie funktioniert die Theologie in empirischen Untersuchungen?*, in: *Theologische Quartalschrift* 180 (2000) 191–210, hier 206.